

Magda Kropiunig

Ich bin geboren am 11. Juli 1977 in Klagenfurt, aufgewachsen im Rosental in Suetschach (slowenisch Sveče). Ich bin in eine Großfamilie hineingeboren, wenn man das so sagen kann, und hab mich mit vier Monaten gleich fast wieder verabschiedet, weil ich einen ganz schlimmen Keuchhusten hatte. Ich habe das immer verdrängt, meine Mama hat mir das vor kurzem wieder erzählt. Unser Kinderarzt hat fast seinen Urlaub abgesagt wegen mir, weil das so schlimm war. Er hat gesagt: „Nicht ins Krankenhaus, weil dort stirbt sie.“ Meine Eltern haben mich wochenlang gepflegt, ich hab immer in ihrer Mitte geschlafen, war keine Sekunde unbeaufsichtigt. So bin ich einmal gestartet ins Leben. Nach der Krankheit hab ich sehr viel geschlafen und nie geweint – alle haben mich immer angetippt, ob ich eh noch lebe – und blass war ich! „Die ist ja durchsichtig“, haben sie gesagt. Das hat sich dann aber schlagartig geändert.

Wir waren immer sehr, sehr, sehr, sehr viele Menschen, weil ich in dem Haus groß geworden bin, in dem schon meine Mutter mit ihren drei Schwestern groß geworden ist. Da waren immer alle Cousins und Cousinen da, und bei uns war es immer irrsinnig laut. Wenn du gehört werden wolltest, musstest du wahnsinnig laut sein. An das kann ich mich noch gut erinnern. Und ich bin mit vielen Burschen aufgewachsen. Das hat mich vielleicht auch geprägt. Bei uns waren immer sehr viele Burschen aus der Familie und meine Oma hat immer gesagt: „Du bist a verhauter Bua!“ Meine Mutter sagt auch immer, dass ich vor nichts Angst hatte. Das war für sie teilweise etwas unangenehm. Das sind so die Sachen, die ich mir gemerkt habe. Dann habe ich schon sehr früh begonnen, Klavier zu spielen, eben mich mit künstlerischen Dingen auseinanderzusetzen. Die Schauspielerei wollte ich seit dem Kindergarten. In Suetschach gab – und gibt – es den slowenischen Kulturverein Kočna, und ich konnte ja damals noch kein Slowenisch. Einmal im Jahr wurde mit den Kindern ein Theaterstück erarbeitet. Ich wollte unbedingt dabei sein und habe immer die kleinsten Rollen bekommen.

Ich habe drei Schwestern. Meine Großeltern haben Slowenisch gesprochen, aber das waren die sogenannten „Windischen“, die dann die Sprache sozusagen in der Familie haben aussterben lassen. So haben sie sich selbst genannt, windisch – und auch in der Volksgruppe waren sie keine echten Kärntner Slowenen. Ich mag diesen Ausdruck nicht – und selbstverständlich ist das „Windische“ nichts anderes als ein Kärntner slowenischer Dialekt. Alle außer meiner Mutter haben ihre Kinder nur in den deutschsprachigen Unterricht gegeben. Wir waren die große Ausnahme, weil mein Vater auch da total liberal war, und meine Mutter hat das auch unterstützt. Aber innerhalb der Familie wurde das nicht gern gesehen. Ich war dann im slowenischen Gymnasium, weil alle meine Freunde dorthin gegangen sind. Das war innerhalb der Großfamilie ein echter Skandal. Mutter, Vater haben das unterstützt. Aber der Rest nicht. Ich war die totale Außenseiterin. In der Unterstufe habe ich Slowenisch dann so gelernt, dass ich es verstanden habe, bin aber in der Fünften wieder ausgestiegen, weil ich das nicht geschafft hätte bis zur Matura. Ich hatte dann einen Freund aus Slowenien und so bin ich nach Ljubljana gekommen – und so habe ich die Sprache dann gelernt. Meine Mutter und mein Vater verstehen/verstanden viel, aber nicht so, dass sie das jetzt fließend sprechen könnten. Das war einfach so, wenn du in dem Umfeld aufwächst, so wie wir aufgewachsen sind, da haben die Alten alle Slowenisch gesprochen. Also meine Eltern haben es viel besser verstanden als wir. Meine Cousinen und meine Cousins sagen, sie verstehen gar nichts. Aber meine Mutter und deren Schwestern, die verstehen das alle noch. Aber sie sprechen die Sprache nicht mehr.

Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen. Wir hatten ganz viele Tiere: Rinder, Schweine, Hühner, Puten. Unser Glück war, dass wir dann auch Ponys und Pferde haben konnten. Wir mussten aber auch mithelfen. Also ich kenne das sehr gut, was es bedeutet, einen Wald zu pflanzen. Wir haben jahrelang am ersten Mai immer Bäume gepflanzt. Alle sind Maibaumkraxeln gegangen und ich musste Bäume pflanzen gehen. Wälder haben wir aufgeforstet. Was weiß denn

ich, warum wir das machen mussten. Aber das waren wirklich viele Bäume. Also wir waren da immer mindestens zehn Leute – die ganze Family. Ein Erwachsener ist immer vorausgegangen und hat das Loch gemacht und wir Kinder haben die Pflanzen reingesteckt. Wir mussten auch Steine klauben. Wir hatten Felder mit sehr steinigen Böden. Dann ist diese Egge drübergefahren und hat den ganzen Boden aufgewirbelt, und da kamen viele Steine raus. Wir mussten die Steine dann auf den Traktoranhänger packen. Das habe ich gehasst! Aber ich bin gern in den Stall gegangen. Ich war echt viel im Stall. Das hat mir voll getaugt. Ich habe ausgemistet, gefüttert – alles. Ich kann sogar mit der Hand Kuh melken. Einmal bin ich von der Schule nach Hause gekommen und wir hatten keine Milch für den Kaffee. Da bin ich mit einer Tasse in den Stall gegangen und hab gleich die erste Kuh gemolken. Da gab's einen riesigen Anschiss, da der Kuh die Milch eingeschossen ist und sie keiner fertig gemolken hat. Das kann mit einer schlimmen Entzündung in den Eutern enden. Wir Kinder waren gerne bei den Kälbern, weil die so süß waren. Ich war auch oft bei Geburten der Kälber dabei. Bei Schlachtungen und beim Schnapsbrennen war ich auch dabei. Aber ich habe auch wirklich mitgeholfen. Wenn einer von den Arbeitern ausgefallen ist, mussten wir Kinder in den Stall gehen. Also wirklich so, vor der Schule, nach der Schule. Als meine Eltern dann die Buschenschänke aufgemacht haben – da war ich 13 –, war man sowieso immer eingeteilt. Im Service, in der Küche und auf den Märkten. Da sind wir oft um halb zwei in der Früh aufgestanden und samstags sind wir immer nach Udine gefahren mit dem Marktwagen. Das habe ich auch nicht mögen. Wir haben Würstel, Schinken, Speck in allen Variationen, Kasnudeln etc. verkauft. Also diese ganzen typischen Bauernprodukte, die meine Mutter oft bis spät in die Nacht alleine in der Fleischbank hergestellt hat. In Italien haben wir auch Schwarzbrot verkauft. Das ist gegangen wie die Hölle. Ich bin arbeiten wirklich gewöhnt. Ich habe meine Samstage ganz oft auf irgendeinem Markt verbracht anstatt in der Schule – da hatten wir ja samstags noch Unterricht. Davor bin ich oft fortgegangen und dann direttissima zur Arbeit. Es hat immer geheißen: Wer feiern kann, kann arbeiten auch! Wir wussten ja, dass um halb drei Uhr der Marktwagen Richtung Udine

fährt – also mussten wir bis dahin irgendwie zuhause sein. Ich hab es nur einmal nicht geschafft. Aber da habe ich den Udo Jürgens getroffen (lacht). Der hat sich blitzverliebt in mich und hat mich und meine Schwestern und alle meine Freundinnen eingeladen. Da haben wir noch einen Lokalwechsel gemacht, das war in der Fabrik, und da sind wir irgendwann um sechs Uhr heimgekommen mit dem Taxi. Und meine Schwestern und ich mussten damals wirklich in den Stall gehen, weil irgendwer wieder ausgefallen ist. Wir haben so einen Anschiss gekriegt. Ich habe den Udo Jürgens gebeten, dass er für meinen Vater auf einen Bierdeckel schreibt: „Für Gerhard von Udo.“ Damals hat es noch keine Handys gegeben, also keine Beweisfotos. Und der hat das wirklich gemacht. Das hat aber leider nichts geholfen.

In der Oberstufe war ich dann am BORG in Klagenfurt. Diese Zeit war sehr prägend für mich, da ich in eine völlig neue Welt eingetaucht bin. Es war auch sehr, sehr lustig dort! Das war ein zusammengewürfelter Haufen von schrägen Individuen, von Punks über Bobos etc., viele Schüler:innen, die von anderen Schulen geflogen sind. Aber es gab da keine Bandenkriege, jede „Gruppierung“ hat sich hervorragend mit den anderen verstanden. Ich war die Jüngste in meiner Klasse. Ich wollte da unbedingt hin, da es so viele arge Gerüchte gab von dieser Schule und von diesen „oagn“ Schüler:innen, ich war neugierig, weil ich ahnte, dass die Leute dort anders tickten. Und da hab ich mich dann selbst angemeldet. Meine Eltern wollten, dass ich die Oberstufe bei den Ursulinen mache, das BORG in Waidmannsdorf war ja eine Schande. Ich habe heute noch sehr viele Freunde aus dieser Zeit, und viele haben richtig was gemacht aus sich, sehr viele. Dann habe ich begonnen, in Ljubljana zu studieren. Ich habe die Aufnahmeprüfung an der Akademie für Theater, Radio, Film und Fernsehen (slowenisch: Akademija za gledališče, radio, film in televizijo, AGRFT) geschafft. Beim ersten Mal. Das war eh ein Wunder. Ich habe dann dort studiert – fünf Jahre habe ich nonstop in Ljubljana gelebt. Ich habe die Sprache relativ schnell gelernt, das hat vielleicht auch damit zu tun gehabt, dass ich einerseits eben ein Jahr vorher schon meinen slowenischen Freund hatte und du dich andererseits

als Schauspielerin wirklich mit der Sprache auseinandersetzen musst. So lernst du es einfach viel schneller. Ich spreche die Sprache sehr gut, würde ich sagen. Im dritten Jahrgang, während der Studienzeit, haben mich die Slowenen nicht mehr als Ausländerin erkannt. Da hatte ich keinen Akzent mehr. Die Leute, die mich neu kennengelernt haben, dachten, ich bin aus Ljubljana. Ich weiß noch, wir waren mal bei einer Party und da habe ich mit meiner Mama telefoniert und da hat dann jemand, der mich nicht kannte, gesagt: „Du sprichst ja voll gut Deutsch!“ Also die haben das dann nicht mehr gehört. Das ist jetzt nicht mehr so. Ich bin jetzt seit 20 Jahren nicht mehr in Slowenien, aber als ich dort fünf Jahre gelebt habe, hat man mich nicht mehr unterscheiden können von Muttersprachlern.

Dann habe ich relativ früh – ab dem dritten Jahrgang – sehr viel gespielt und gedreht. Nach dem Studium bin ich zurückgekommen nach Kärnten und habe im Stadttheater „Das Dorf an der Grenze“ gespielt. Ich bin ganz lange zwischen Ljubljana und Kärnten hin und her gependelt, bis ich mich dann eigentlich wieder auf Österreich, mit den Kindern vor allem auf Kärnten spezialisiert habe. Ich war ganz lange mit dem Papa von den Kindern zusammen und hab zwei unglaubliche Töchter. Zuerst war ich in Wien. Aber als das erste Kind da war, habe ich schnell gemerkt, dass ich dort nicht hingehöre. Ich kann mich erinnern, da habe ich einmal in der U-Bahn-Station beim Stephansdom meine Tochter gestillt. Die Kleine hat so geschrien. Dort unten stinkt es ja so nach Erbrochenem und ich saß da und mir sind nur die Tränen runtergelaufen. Ich habe mir gedacht: Ich bin am Bauernhof aufgewachsen und jetzt sitze ich hier unter der Erde und stille mein Kind. Da habe ich eigentlich das erste Mal schon gesagt, ich muss wieder zurück, und als ich dann zu Mila schwanger war, bin ich ganz schnell wieder nach Kärnten. Ich will hier auch nicht mehr weg. Also ich würde nicht mehr in Wien wohnen wollen. Mir gefällt es hier und den Kindern auch. Und auch das Zweisprachige kann ich hier leben. Ich habe mir hier ein Leben aufgebaut und ich kann auch von meiner Arbeit hier gut leben. Ich arbeite seit über zwei Jahrzehnten auch leidenschaftlich als freie Mitarbeiterin in der slowenischen

Redaktion im ORF Landesstudios Kärnten als Moderatorin – und ich liebe auch diese Aufgabe!

Meine Töchter sind jetzt dreizehn und sechzehn. Die beiden verstehen Slowenisch, aber leider sprechen sie es nicht. Du erziehst deine Kinder in der Muttersprache. Ich habe mit Carla die ersten zwei Jahre – da gibt es Videos davon – nur Slowenisch gesprochen, aber als sie dann begonnen hat, selbst zu sprechen, ließ sich das nicht mehr aufrechterhalten. Da war es dann plötzlich wieder Deutsch. Es tut mir leid, aber es ist nicht gegangen. Es hat sich für mich nicht authentisch angefühlt. Das ist auch einfach so ein Gefühl: Mit Hunden und Kindern redet man so, wie man es gelernt hat, hab ich einmal gehört (lacht).

Ich hoffe, dass ich meinen Beruf weiterhin ausüben werde können, weil ich finde, es gibt so viele Themen, die man in Kärnten, nicht nur in Kärnten, aber vor allem in Kärnten, behandeln darf, muss, soll. Und ich finde, Kärnten ist ein super Nährboden für Kunst. Man sieht ja, wie viele tolle Künstler:innen heranwachsen in diesem Land. Und ich will mich nicht vertreiben lassen. Im Gegenteil, ich lerne immer wieder junge Leute kennen, die sagen, sie kommen gerne zurück. Und ich hoffe, dass die wirklich dableiben, weil das Land braucht uns; uns Denker:innen uns Künstler:innen. Und das meine ich ganz bewusst. Ich habe am Anfang schon wirklich Zeit gebraucht, mich wieder mit Kärnten anzufreunden, weil ich doch 15, 16, 17 Jahre nicht da war. Anfangs habe ich mir schon schwergetan, muss ich ehrlich gestehen. Es ist halt wirklich sehr klein, Wien ist auch ein Dorf, aber Klagenfurt ist halt anders. Ja, aber ich habe mich mit dem total angefreundet, weil ich denke, jeder hat trotzdem so seine Bubble. Jeder kann sich so in seinem kleinen Universum bewegen. Ich liebe es, die Nähe zu Slowenien, Kroatien und Italien, und das hätte ich woanders nicht. Also ich liebe das wirklich und wir leben das auch. Und ich will hier nicht weg, obwohl ich die Situation der Frauen im Land ganz schlimm finde. Das merke ich erst jetzt richtig, als Single. Wenn du in einer Beziehung bist, merkst du das nicht so. Aber die Männer haben schon noch immer, finde ich, ein bissel ein veraltetes Bild davon, wie eine Frau zu sein

hat. Also ich sage das jetzt einmal so aus dem Bauch heraus – jetzt weg vom Politischen usw. –, dass die Männer wirklich immer noch glauben, dass sie mehr dürfen als Frauen. In allen Bereichen. Das gibt es in Ljubljana überhaupt nicht und ich bin auch aufgewachsen mit ganz vielen, ganz starken Frauen. Ich habe lange nicht gewusst, als Kind oder als Jugendliche, dass es da Unterschiede gibt. Ich kann mich erinnern, es gab einen Film über Indien, einmal in der Schule, wo es geheißen hat, man darf, wenn es eine Tochter ist, das Kind umbringen, weil es eben nur eine Tochter ist. Ich war im Schock. Ich habe gedacht, das stimmt sicher nicht. Ganz lange war ich mit sowas nicht konfrontiert, weil in meiner Familie die Frauen immer gleichberechtigt waren. Und vor allem meine Mutter auch immer gearbeitet hat. Meine Eltern waren beide selbstständig, auch meine Großmutter und meine Tanten. Als ich dann nach Klagenfurt gekommen bin und hier Burschen kennengelernt habe: Die waren damals schon anders als unsere Burschen da unten. Also die unten im Rosental, die haben schon mehr Respekt gehabt vor uns Mädels. Aber in Klagenfurt bin ich bald draufgekommen, dass es viel Macho-Getue gibt. Das war mir fremd, da gibt es echt einen Unterschied.

Ich wünsche mir für meine Töchter ... zu mir sagen sie ja immer: „Mama, ihr seid in einer Welt aufgewachsen, da war alles noch viel besser.“ – Das glauben sie halt. Ich wünsche mir für sie, dass sie glücklich sind. Dass sie weiterhin so selbstbewusst sind, wie sie sind, und ihren Weg gehen und mit sich zufrieden sind.

Und für mich, was wünsche ich mir? Dass ich endlich einmal ausschlafen kann (lacht). Mein Leben ist geprägt vom Wecker. Ich wünsche mir, dass ich irgendwann mal keinen Wecker mehr brauche, ja, das wünsch ich mir.